MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80714-3

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

EUCKEN, RUDOLF

TITLE:

UBER DIE BEDEUTUNG DER ARISTOTELISCHEN

PLACE:

BERLIN

DATE:

1872

Master Negative #

92-80714-3

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

193Sp4
S633 Eucken, Rudolf, 1846-1926.
Über die bedeutung der Aristotelischen philosophie für die gegenwart. Akademische antrittsrede, gehalten am 21. November 1871 von Dr. Rudolf Eucken ... Berlin, Weidmann, 1872.
35 p. 20½ cm.

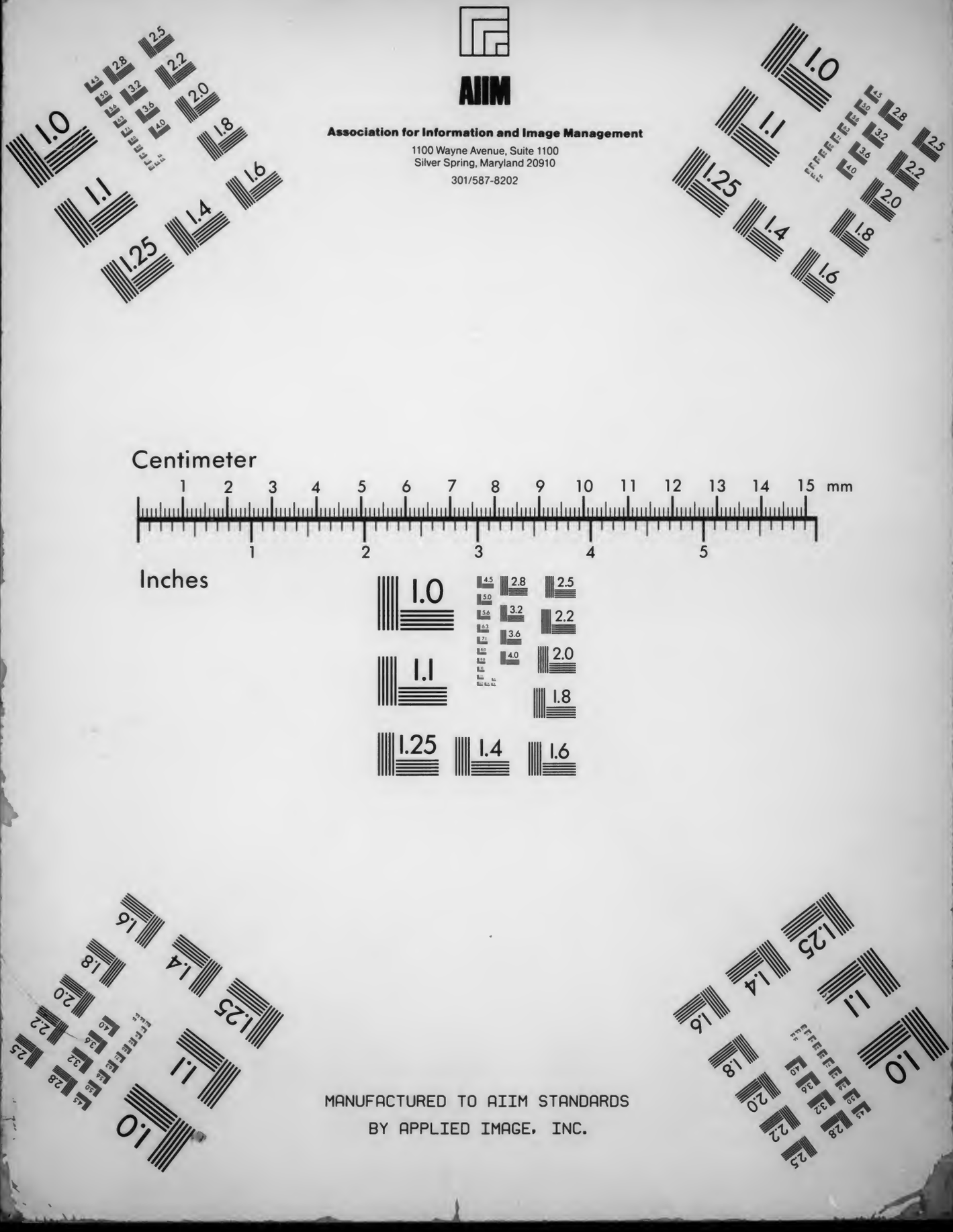
Bound with: Wetzel, Paul. Der zweckbegriff bei Spinoza ... 1873.

~~B193Eu2 X5~~ ~~Copy in Butler Library of Philosophy. 1972.~~
106012

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 2461 REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 8/17/92 INITIALS CR
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

UEBER DIE BEDEUTUNG

DER

ARISTOTELISCHEN PHILOSOPHIE

FÜR DIE GEGENWART.

AKADEMISCHE ANTRITTSREDE,

GEHALTEN

AM 21. NOVEMBER 1871

VON

DR. RUDOLF EUCKEN,
ORD. PROFESSOR DER PHILOSOPHIE AN DER UNIVERSITÄT BASEL.

BERLIN.
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1872.

SEINER HOCHVEREHRTEN MUTTER

FRAU

IDA EUCKEN GEB. GITTERMANN

IN

HERZLICHER LIEBE UND DANKBARKEIT

DER VERFASSER.

Hochgeehrte Anwesende!

Wenn ich einem ehrenvollen Rufe der hohen Behörden Folge leistend in eine altberühmte wissenschaftliche Gemeinschaft eintrete, so ist neben dem Dank für das mir dadurch bewiesene grofse Vertrauen mein erstes Gefühl, wie sehr ich in meiner Wirksamkeit Ihres freundlichen Wohlwollens bedarf; und um diese gütige Gesinnung bitte ich vor allem heute, wo ich es wage, Sie für eine den Aristoteles betreffende Frage um Ihre geneigte Theilnahme zu ersuchen. Freilich möchte ich Sie damit nicht in entlegene Zeiten führen, sondern Sie vielmehr bitten, mit mir die Bedeutung einer Thatsache zu erwägen, die für die Philosophie recht eigentlich eine Tagesfrage ist — die Thatsache des Wiederauflebens des Aristotelischen Studiums in der Gegenwart. Während nämlich im vorigen Jahrhundert nur einzelne Schriften des grofsen Philosophen einen allgemeineren Einfluſs behaupteten*), während selbst ein

*) So sagt Lessing in der Recension von Curtius Ausgabe der Poetik (Berlin. Zeitung 1753): „Unter allen Schriften des Aristoteles sind seine Dichtkunst und Redekunst beinahe die einzigen, welche bis auf unsere Zeiten ihr Ansehen nicht nur behalten haben, sondern noch fast täglich einen neuen Anwachs desselben gewinnen.“

Mann wie Kant sich von Mifsverständnifs wichtiger Punkte seiner Lehre nicht frei erhielt, ist seit den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts das Interesse für seine gesammte Weltanschauung neu erwacht, und es hat sich dasselbe seitdem fortdauernd in dem Mafse gesteigert, dafs das Studium des Aristoteles nunmehr in den Vordergrund der philosophischen Bewegung getreten ist. Weit über den geschlossenen Kreis einzelner Schulen hinaus wurden viele bedeutende Männer von durchaus abweichenden Richtungen gleichmäfsig von dem alten Denker angezogen und dauernd gefesselt; ja, nachdem die selbstständige speculative Thätigkeit sich in viele einander oft schroff entgegentretende Systeme spaltete und auch die verschiedenen Culturvölker hier mehr und mehr auseinander gingen, da bot die Aristotelische Philosophie ein Feld, auf dem sich die Forscher aller Richtungen und aller Nationalitäten zu gemeinsamer fruchtbringender Thätigkeit vereinigen konnten. So ist die Wiedererweckung und die Blüthe der Aristotelischen Studien ein charakteristisches Zeichen für die heutige Philosophie; wie wir es aber zu deuten haben, darauf dürfte die Antwort nicht so ganz einfach sein. Scheint es doch für den ersten Blick im höchsten Grade auffallend, dafs in einer Zeit, die sonst den Fortschritt auf ihre Fahnen schreibt, die Philosophie den Blick zu einer ihren Anschauungen und Bestrebungen nach uns so entlegenen Vergangenheit zurückwendet. Wir wollen uns doch sicherlich nicht auf den Standpunkt der mittelalterlichen Scholastiker stellen, welche die volle wissenschaftliche Wahrheit schon in Aristoteles gefunden glaubten, und ebenso-

wenig werden wir der wohl hie und da auftauchenden Meinung zustimmen, als verzweifle die Philosophie an einer erfolgreichen Weiterführung und endlichen Lösung ihrer Aufgaben und beschränke sich daher, ihre Zukunft preisgebend, auf die Erforschung ihrer Vergangenheit. Es müssen wohl Gründe anderer Art sein, welche die Denker der Neuzeit zu Aristoteles zurückführten; dieselben zu erörtern, möge jetzt unsere Aufgabe sein.

Zunächst ist es die allgemeine Richtung unseres Jahrhunderts auf die wissenschaftliche Erforschung der Vergangenheit, welche, auch in der Philosophie Geltung gewinnend, hier in erster Linie dem Studium unseres Philosophen förderlich war. Denn sobald man sich die Aufgabe stellte, den Entwicklungsgang unserer Wissenschaft im Zusammenhange aufzuhellen, mufste man sich überall auf Aristoteles hingewiesen sehen, man mufste erkennen, dafs ohne gründliches Eindringen in ihn weder ein volles Verständnifs der ihm vorangehenden noch der ihm folgenden Denker möglich war, dafs ihm überhaupt in der Geschichte der Philosophie eine in ihrer Art einzige Stellung zukommt. Da es sein Grundsatz ist, vor jeder eignen Untersuchung das vor ihm Geleistete zu prüfen, so sind seine Schriften eine wichtige, ja wir dürfen sagen die wichtigste — weil lauterste — Quelle für die Erkenntnifs der vorsokratischen Philosophen, deren Werke uns verloren gegangen sind. Er klärt uns auf über den Gang der ältern griechischen Philosophie und führt uns den reichen Gehalt des geistigen Lebens vor, das in ihr zum Ausdruck gekommen ist. Alles das aber, was er also vor uns aufrollt,

weifs er für seine Weltanschauung zu verwerthen, kein irgend erhebliches Resultat seiner Vorgänger läfst er unbenutzt für die eigne Forschung. Und wenn er also alles vor ihm Geleistete in sich aufnehmen will, so beschränkt er seinen Blick nicht auf den Kreis der Philosophen, er richtet ihn darüber hinaus auf die Thatsachen der gesammten geschichtlichen Erfahrung: sorgfältig betrachtet er die mannigfaltigen Gesetze und Einrichtungen der Staaten und verfolgt sie mit scharfem Blick in ihrer geschichtlichen Entwicklung, er achtet auf die Sentenzen der Dichter und die Aussprüche berühmter Männer, er belauscht das Volk im täglichen Leben, bei seinen Sitten und Gebräuchen, und alles, was ihm irgend werthvoll erscheint, wir dürfen sagen, den Inhalt des gesammten griechischen Lebens, verwendet er zu dem grofsen Bilde der Welt, das er uns entwirft. Dafs nun aber diese Fülle des Stoffes unter seinen Händen eine so hervorragende Bedeutung für die Geschichte der Wissenschaft gewann, dazu trug vornehmlich die Form bei, in die er denselben bringt: er hat zuerst die Philosophie und die mit ihr zusammenhängenden Disciplinen streng wissenschaftlich und methodisch behandelt. Dadurch erhält selbst das, was er von andern aufnimmt, eine andere Gestalt und gewinnt an allgemeingültiger Bedeutung. Dieser wissenschaftlich-exacte Charakter der Forschung tritt uns namentlich dann in seiner ganzen Eigenthümlichkeit entgegen, wenn wir Aristoteles mit seinem grofsen Lehrer Plato vergleichen. Plato hat mit ursprünglicher Genialität die Grundzüge der Weltanschauung aufgestellt, welche auch die des Aristoteles ist, und insofern bleibt er unbedingt Lehrer und Meister; dazu erhebt er uns weit mehr durch den Zauber seiner Darstellung und den idealen Schwung seines Gemüthes, die Macht der in reiner Liebe für alles Hohe und Schöne erglühenden Persönlichkeit reifst selbst den Widerstrebenden mit sich fort und stärkt die Macht der sittlichen Vorsätze und Triebe. Wenn wir uns, von solchen Eindrücken ergriffen, nun unmittelbar zu Aristoteles wenden, so ist das erste Gefühl, das wir empfinden, unfehlbar das einer gewissen Ernüchterung, und es ist dies gewifs ein Grund, weswegen man ihn nicht immer mit voller Gerechtigkeit behandelt hat: man legte an ihn den Mafsstab, den man von Plato entlehnt hatte, statt den grofsen Mann, wie es sein sollte, nach sich selbst zu messen. Dürfen wir Plato mit einem für alles Hohe begeisterten und unbekümmert um die widerstrebende Wirklichkeit mit ganzer Seele sich ihm allein hingebenden Jünglinge vergleichen, so ist Aristoteles der ruhige, besonnene Mann, der durch die Kämpfe des Lebens hindurch die Ideale der Jugend bewahrt hat und der nun mit Umsicht und Kraft darnach strebt, sie in die Welt des Realen einzubilden. Das Ziel ist im Wesentlichen dasselbe geblieben, aber der Weg, auf dem man es zu erreichen sucht, ist ein anderer geworden. In der Aristotelischen Philosophie tritt die Persönlichkeit zurück, dafür aber die schlichte, einfache Behandlung der Sache in den Vordergrund; mögen wir aus manchen kleinen Zeichen ersehen, dafs doch eine lebhafte Theilnahme des Gemüthes die wissenschaftlichen Untersuchungen begleitet, so sind es eben doch nur kleine Zeichen, gelegentliche,

fast unwillkürliche Aeufserungen, die, bei allem Werthe für die Beurtheilung der Persönlichkeit des Denkers, doch auf den Charakter seiner wissenschaftlichen Forschung keinen unmittelbaren Einfluſs ausüben. Bei dieser streng sachlichen Behandlung der philosophischen Fragen verliert die Darstellung den Reiz und die künstlerische Vollendung der Platonischen, aber sie gewinnt dafür an Schärfe und Deutlichkeit, es setzt sich nicht das Bild der Phantasie an die Stelle des wissenschaftlich-präcisen Ausdrucks und thut der Reinheit des Gedankens Eintrag. Nun zuerst werden die einzelnen Disciplinen dem Stoffe nach genau gegen einander abgegrenzt und in einer der Eigenthümlichkeit dieses Stoffes entsprechenden Form behandelt, die einzelnen Theile fügen sich zu einer wohldurchdachten Ordnung, alles Nebensächliche wird entfernt, das zur Sache Gehörende aber auch möglichst vollständig gegeben und erschöpfend behandelt. Denn das ist eben die Art unseres Philosophen, nichts zu ergreifen, ohne es mit Consequenz nach allen Richtungen hin durchzuführen, auf jedwedem Gebiet nicht nur eine Fülle von Material zu bieten, sondern dasselbe auch nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen. Und diese groſsartig gestaltende und organisirende Kraft, wie sie innerhalb der verschiedenen Gebiete das Einzelne zu dem festen Bau einer wissenschaftlichen Disciplin zusammenfügt, so verbindet sie auch alle einzelnen Wissenschaften zu einem groſsen System, in dem alles mit einander zusammenhängt und jedes einzelne den ihm zukommenden Platz erhält. Was Aristoteles von der Natur sagt, sie sei nicht episodenhaft, wie eine schlechte

Tragödie, das könnte man auch auf seine eigne Philosophie anwenden, die mit ihrer Klarheit und Tiefe in ungetrübtem Bilde das Universum abspiegelt. Indem also Aristoteles zuerst ein philosophisches System auf dem Grunde der einzelnen Wissenschaften erbaute und sie alle wieder mit dessen einheitlichem Geiste durchdrang, hat er ihnen allen den Stempel seines Geistes aufgeprägt, wie wir dies deutlich daraus ersehen, daſs der wesentlichste Bestandtheil der philosophischen Terminologie, die wichtigsten allgemein-wissenschaftlichen Ausdrücke auf ihn zurückzuführen sind, und sie also auch nur durch Eindringen in seine Weltanschauung uns vollkommen verständlich werden.

Dieses alles erklärt die unermeſsliche historische Bedeutung unseres Philosophen, seine Einwirkung auf alle folgenden Jahrhunderte. Die Platonische Philosophie hat allerdings — auch schon ihrer Form wegen — unmittelbar anregender gewirkt, in Zeiten, wo man darum kämpfte, sich von erstarrten, formelhaft gewordenen Anschauungen loszureiſsen und aus der Tiefe des Gemüthes einen neuen Lebensinhalt zu gewinnen, da hat man durch den Anschluſs an Plato — bisweilen wohl im Gegensatz zu Aristoteles — die eigne Kraft zu stärken gesucht; aber die Einwirkung des Aristoteles war eben wegen des universalen, methodischen und systematischen Charakters seiner Philosophie eine mehr allseitige, ununterbrochene und in die Gestaltung der einzelnen Wissenschaften eingreifende. Während Plato die Geister mit sich fortriſs, unterwarf er sie sich meist langsamer, aber dann auch um so nach-

haltiger. Im spätern Alterthum trat allerdings seine Philosophie in ihrer Gesammtheit zurück vor Richtungen, die unmittelbar darauf bedacht waren, das praktische Bedürfnifs des Lebens und das ethische Verlangen des Gemüthes zu befriedigen, welche Motive die Menschen damals mehr als das Streben nach theoretischer Erkenntnifs zur Philosophie führten, aber doch wirkt Aristoteles nicht nur in hervorragender Weise in manchen einzelnen Disciplinen, sondern auch in der Bildung der ihm folgenden Systeme läfst sich meist ein bedeutender, bisweilen ein bestimmender Einfluſs seiner Philosophie nachweisen. Aber den Höhepunkt der Geltung und Einwirkung erreichte er erst im Mittelalter. Mochten die grofsen Kirchenväter des Ostens und Westens sich zunächst weit mehr zu Plato hingezogen fühlen, sobald der wesentliche Inhalt des christlichen Glaubens festgestellt und gesichert war, führte das Verlangen nach einer formalen Durchbildung und systematischen Behandlung zu Aristoteles, der nun für lange Zeit in den Vordergrund tritt. Im Morgenlande stützt Johannes Damascenus seine für die griechische Kirche mustergültige Glaubenslehre auf die logischen und metaphysischen Grundsätze des Aristoteles, und als im Abendlande die einbrechende Fluth der Völkerwanderung mit so vielem Werthvollen auch fast alle Werke des Aristoteles auf eine Reihe von Jahrhunderten begrub, so dafs bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts überhaupt nur der kleinere Theil der logischen Schriften bekannt war, da übte doch selbst dieser geringe Bruchtheil seiner Lehre einen bestimmenden Einfluſs auf die Behandlung der

Wissenschaften. Allseitiger aber wirkte er in diesen Zeiten in der mohammedanischen Welt, bei den Arabern. Nachdem sie durch die Vermittlung syrischer Christen mit ihm bekannt geworden waren, schlossen sie sich in Naturforschung und Philosophie unbedingt an ihn an und verbreiteten das Studium seiner Werke vom fernen Osten bis zum äufsersten Westen in allen den Ländern, die ihr Schwert ihnen unterworfen hatte. So kam Aristoteles, nach einem merkwürdigen Kreislauf um das Mittelmeer herum, zunächst von Spanien aus und durch die Vermittlung jüdischer Gelehrter in seinen Hauptschriften zur Kenntnifs der abendländisch-christlichen Welt, für die damit im dreizehnten Jahrhundert ein neues wissenschaftliches Leben begann. Hatte er bis dahin nur nach der logisch-formalen Seite hin wirken können, so öffnete sich jetzt der gesammte reale Inhalt seiner Philosophie, und da nun die mittelalterliche Wissenschaft zu einer selbstständigen Forschung weder das Streben noch die Kraft hatte, so schlossen sich die gröfsten Geister unbedingt an seine Autorität an und steckten sich kein höheres Ziel als seine Gedanken in Verbindung mit der kirchlichen Lehre nach allen Seiten hin durchzuführen. Aristoteles beherrschte nun die geistige Welt in der allerumfassendsten Weise, und so kommt es, dafs in solchen Kreisen, die von dem wissenschaftlichen Aufschwunge der letzten Jahrhunderte nicht wesentlich berührt worden sind, sein Einfluſs ununterbrochen bis zum heutigen Tage vorwiegend geblieben ist. Selbst wo die scholastische Wissenschaft in ihrer allgemeinen Bedeutung zurückgedrängt, und mit

ihr auch wohl der Philosoph, auf den sie sich stützte, angegriffen wurde, da mochte sich wohl die Art ändern, in der man sich mit ihm beschäftigte, aber trotz manchem Schwanken im Einzelnen blieb doch seine Einwirkung eine gewaltige. In den Zeiten der Wiedererweckung des Alterthums finden die Ethik und Politik eine allgemeinere Verbreitung als je, und auch in den neuen evangelischen Kirchen blieb sein Ansehen im Ganzen und Grofsen unerschüttert. Erst im siebzehnten Jahrhundert fing Aristoteles an zurückzutreten, als auf der einen Seite in den Naturwissenschaften die Richtung auf selbstständige Beobachtung und Forschung die Oberhand gewann, und man sich nun von dem Einfluſs des alten Philosophen wie von einem unerträglichen Druck befreien wollte, andererseits aber um dieselbe Zeit auch die Philosophie mit ihrer seitherigen Geschichte brach und in Descartes eine neue Entwicklungsreihe begann. Hatte man vorher Aristoteles als unbedingte Autorität verehrt, so machte die Leidenschaft des Kampfes nun oft parteiisch und ungerecht gegen ihn; nur ein so umfassender Geist wie Leibnitz vermochte hier eine unbefangene Stimmung zu bewahren, ohne aber damit einen allgemeinen Einfluſs zu gewinnen. Wenn also ein tieferes Eindringen in Aristoteles immer seltener wird, so behaupten wir trotzdem, daſs auch ein volles Verständniſs der Philosophie des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ohne ihn nicht möglich ist. Zunächst bleibt in einzelnen Disciplinen, wie in der Logik und Poetik, sein Einfluſs immer vorwiegend; dann aber wird die gesammte Eigenthümlichkeit und das Ziel der neuern Philosophie

insofern erst durch ihn klar, als sie von dem schroffsten Gegensatz zu dem von ihm beherrschten Mittelalter ausgeht*); und endlich dürfen wir sagen, daſs wenn auch die neuern Philosophen auf die Grundfragen ihrer Wissenschaft noch so sehr von Aristoteles abweichende Antworten geben, so ist doch eben die Form, in der diese Fragen einmal gestellt sind, zum guten Theil durch Aristoteles bestimmt, und so erstreckt sich, wenn auch nur mittelbar, sein Einfluſs selbst auf seine Gegner, bis endlich in unserm Jahrhundert man ihn unbefangen in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen suchte. So wirkte Aristoteles in gewaltiger Weise durch die Zeiten hindurch, über den einzelnen Nationen, ja sogar über den verschiedenen Religionen behauptete er eine allgemeine Bedeutung. Und mag die Art seiner Einwirkung den verschiedenen Zeiten und Völkern nach noch so verschieden sein, so finden wir doch, von welchem Punkt wir auch ausgehen mögen, Beziehungen zu ihm. Wie wir in ihm die Fäden der alten Philosophie sich vereinigen sahen, so gehen von ihm die mannigfaltigsten Anregungen und Einwirkungen aus, so daſs die Geschichte des Einflusses des Aristoteles einen wichtigen Theil der allgemeinen Geschichte der Wissenschaften bildet. Daher dürfen wir behaupten, daſs wir uns nirgends mehr als bei ihm recht eigentlich in dem Mittelpunkt der gesammten philosophischen Bewegung befinden, und daher auch erst durch ein eingehendes Studium seiner

---

*) S. Aristot. Rhetor. 1418^{b} 4: *παρ' ἄλληλα μᾶλλον τἀναντία γνωρίζεται.*

Philosophie in Stand gesetzt werden, die Geschichte unserer Wissenschaft zu verstehen. Vieles, was sich später als ererbter Besitz und nicht selten mifsverstanden von Geschlecht zu Geschlecht überträgt, sehen wir bei ihm in seiner ursprünglichen Gestalt, und können es so erst in seiner wahren Bedeutung erkennen; er prägt als Herrscher im Reich des Geistes die Münzen, deren sich Jahrtausende bedienen.

So verstehen wir den Werth, welchen die Vertiefung in Aristoteles vom blofs historischen Standpunkt für uns hat. Sie kann uns dazu leiten, die uns vorliegenden Aufgaben in ihrem historischen Zusammenhang zu erfassen und sie nicht als flüchtige Tagesfragen — und als solche dem Einfluſs wechselnder Stimmungen ausgesetzt —, sondern als bleibende Aufgaben der Menschheit, um einen Ausdruck Spinoza's zu gebrauchen, „unter der Form der Ewigkeit“ (sub specie aeternitatis) zu behandeln. Schon aus diesem Grunde würden wir das Wiederaufblühen der Aristotelischen Studien mit Freude begrüfsen; aber es frägt sich, ob er zur Erklärung dessen, wonach wir suchen, schon ausreiche. Wenn wir in Aristoteles nur eine grofsartige Kraft bewunderten, deren Wirkung als eine abgeschlossene hinter uns läge, so würden wir nicht den Eifer verstehen können, mit dem noch immer seine Ansichten von der einen Seite geltend gemacht, von der andern bekämpft werden, die bisweilen wohl gar zur Leidenschaft gesteigerte Wärme, mit der noch immer über die richtige Auffassung seiner Gedanken und über ihre Bedeutung für die Wissenschaft gestritten wird. Eine Philosophie, die also noch heute die Gemüther zu lebendiger Theilnahme erregt, kann nicht

der Vergangenheit allein angehören, und so müssen wir annehmen, dafs der Riesenbaum, der durch die Jahrhunderte hindurch so viele Völker unter sich versammelte und sie erquickte, noch immer frische Blüthen treibt. Aber, wird man uns einwenden, wie ist es möglich, dafs eine einzelne Persönlichkeit, die doch ihren Anschauungen und Bestrebungen nach von dem augenblicklichen Stande des Wissens abhängig ist, einen also dauernden Einfluſs auch jetzt noch nach dem gewaltigen Aufschwunge aller einzelnen Wissenschaften bewahrt? Ein solcher Einwurf würde den Anschauungen einer Zeit entsprechen, die, stolz auf die Ergebnisse ihrer Thätigkeit und im Bewufstsein der erprobten Kraft, überall einen Fortschritt ins Unendliche verlangt, aber er verkennt die Schranken, die einmal unserm Erkennen gesetzt sind, und vergifst, dafs es Gebiete gibt, wo nicht Beobachtung und exacte Forschung allein den Ausschlag geben, sondern neben ihnen ganz andere Factoren in Betracht kommen. Dies ist es nun aber, was wir auch von der Philosophie behaupten. Indem sie die Resultate der Erfahrung aller uns zugänglichen Gebiete zu einer einheitlichen Weltanschauung zu verknüpfen strebt, ist sie allerdings nach der einen Seite hin abhängig von dem Stoff, den ihr die positiven Wissenschaften liefern und also in ihrem Fortschritt durch sie bedingt, aber die Einheit der Weltanschauung selbst und ihre letzten Gründe sind doch eine selbstständige That des Denkens, dessen frei gestaltendes Wirken der schaffenden Phantasie des Künstlers näher verwandt ist als der exacten Forschung des Gelehrten. Wir befinden uns hier in einem

Gebiete, wo mehr als die Thatsachen der äufsern Erfahrung die Persönlichkeit des Denkers entscheidet, wo mehr als bloſse Verstandesschärfe und Sorgfalt in der Beobachtung die Energie der intellectuellen Anschauung, die Richtung des Willens, die Stimmung des Gemüthes, die persönliche Lebenserfahrung ihren Einfluſs geltend machen. Daher reihen sich hier nicht die Leistungen der einzelnen Männer unmittelbar aneinander und bilden eine fortlaufende Kette, eben daher aber auch treten einzelne bedeutende Persönlichkeiten weit mehr hervor als in den andern Wissenschaften, bei allem Fortschritt im Einzelnen und bei allem Wechsel und Wandel der Zeiten kann die Gesammtheit ihrer Weltanschauung eine bleibende Bedeutung behaupten. Hier, wo es sich um ewige, nie veraltende Probleme handelt, liegt uns nicht eigentlich das am nächsten, was uns Zeit und Raum nach unmittelbar berührt, sondern das, was jene Fragen in einer Weise behandelt, die das Dauernde und Unwandelbare in unserm Wesen trifft, und so bleiben, wie die Kunst aus der Versenkung in die Zeiten der höchsten Blüthe Muth und Kraft für die Aufgaben des Tages schöpft, so auch in der Philosophie die Werke der groſsen Denker ein nie versiegender Quell frischen Lebens. So nun wird die Weltanschauung, die Plato und Aristoteles zuerst wissenschaftlich begründeten und in einfacher, aber groſser Weise durchführten, trotz aller wechselnden Strömungen immer ihre Bedeutung bewahren. Sie suchen über der Unbeständigkeit der Erscheinungen das bleibende Wesen der Dinge zu erfassen und nach ihm alles Einzelne zu messen, sie stellen über die Materie als sie bestimmend und gestaltend die Form und den Geist, vor die bewegende Ursache den Zweck, vor die einzelnen Theile die Einheit des Ganzen; von einem Mittelpunkt aus streben sie darnach, die verschiedenen Gebiete des Wissens und des Lebens in ihrem Zusammenhange zu erfassen und auch die Gegensätze zur Harmonie zu verbinden. Eine solche organisch-synthetische Weltanschauung hat Plato in ihren Grundzügen zuerst mit genialer Schöpferkraft aufgestellt, während Aristoteles sie mit kritischer Besonnenheit und umfassendster Kenntniſs in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft durchführte und ihr dadurch einen festen Grund und Boden sicherte. Weswegen aber das, was sie geleistet, eben in dieser Form sich dauernd erhält, weswegen es, um einen Ausdruck des gröſsten alten Historikers zu gebrauchen, ein »κτῆμα ἐς ἀεί« bleibt, darauf lassen Sie mich mit einer Stelle aus Trendelenburgs kleinen Schriften (s. Bd. II S. 258) antworten. Er sagt daselbst bei einer Besprechung der historischen Motive von Raphaels Schule von Athen: „In dem griechischen Alterthum schafft der Geist ursprünglich und daher sind seine Gestalten nicht, wie meistens die Gestalten des modernen Lebens, bunt und künstlich, sondern klar und einfach, nicht abgeschliffen und in sich wechselnd, sondern ruhig und ausgeprägt. — In der Poesie und in der Plastik und in der Architektur bleiben die Schöpfungen der Griechen ewig, und auch in der Philosophie werden die Gedanken, wenn sie dürr und alt geworden, durch die Gemeinschaft mit den Griechen wiederum frisch und jung. Denn die griechische Zeit ist uns kein

graues Alterthum, sondern die Jugend unseres Geistes.“ Einer solchen Erfrischung und Verjüngung durch das Alterthum scheint aber die Philosophie in ihrem gegenwärtigen Zustande gar sehr zu bedürfen, wie mir dies nur nach einer Richtung hin etwas näher auszuführen vergönnt sein möge. Die neuere Philosophie entwickelte sich ihrem Ursprung nach aus einem schroffen Gegensatz zu dem Mittelalter, in dem auf wissenschaftlichem Gebiet ein starrgewordenes, auf blofse Autorität sich stützendes Allgemeines die einzelnen Gebiete beherrschte, ohne dafs man eine auch nur einigermafsen genügende Würdigung des Besondern erstrebte und der Individualität freien Spielraum gestattete. Als man nun mit einer solchen Weltanschauung brach, war das erste Gefühl, das die Forscher beseelte, dafs man mit dem Zweifel an allem sich der Erkenntnifs unmittelbar Darbietenden beginnen müsse, um dann durch angestrengte Bemühung und eindringende Prüfung einen sichern Ausgangspunkt für die Untersuchung zu gewinnen, dafs es darauf ankomme, alles Zusammengesetzte und zu einer Einheit Verbundene auf's Sorgfältigste zu zergliedern, um dadurch zu den letzten Gründen zu gelangen. Es trägt so von Anfang an die neuere Philosophie überwiegend einen kritisch-analytischen Charakter, im Gegensatz zur alten Philosophie, die in ihren Hauptvertretern die Einheit und den Zusammenhang der Dinge zu erfassen strebte und mit festem Vertrauen auf die überall siegreiche Macht der Wahrheit ans Werk ging. Die neuere Philosophie ist nun durch die ihr eigenthümliche Richtung in wesentlichen Punkten über die alte hinausgegangen und hat zu Resul-

taten geführt, die für die Menschheit nie verloren gehen werden, aber so sehr wir auch die immense Bedeutung der in ihr hervortretenden geistigen Bewegung anerkennen, so dürfen wir darüber nicht die Gefahren vergessen, welche in dieser, einseitig geltend gemachten, Richtung liegen. Das Streben, alles in seine Elemente zu zerlegen und jedes Einzelne in seiner Eigenthümlichkeit zu erfassen, führte oft zu einer Verkennung des natürlichen Zusammenhanges, zur Läugnung des Allgemeinen und der Einheit der Dinge; man trennte oft das, was seiner Natur nach organisch verbunden war, und wollte auch das gesondert erkennen, was nur durch den Zusammenhang Licht erhielt. So mochten die einzelnen Wissenschaften auf ihrem besondern Gebiete allerdings die mannigfachste Bereicherung erhalten, aber die Einheit der Weltanschauung drohte mehr und mehr verloren zu gehen, und diese Gefahr war um so gröfser, weil unser modernes Cultur- und Geistesleben seinem Ursprung nach nicht wie bei den Griechen ein in Religion, Wissenschaft und Nationalität einheitliches ist, sondern vielmehr aus verschiedenen Elementen besteht. Im Mittelalter waren dieselben, wenn auch in mehr mechanischer Weise und zum Theil in verkümmerter Gestalt, immerhin doch in einer Einheit zusammengehalten, in der neuern Zeit dagegen schien diese mehr und mehr verloren zu gehen. Man wollte das Gebiet des Praktischen von dem des Theoretischen, Staats- und Rechtsleben von der Ethik und diese wiederum von der Religion, man wollte im Erkennen das Denken vom Sein, das Subject vom Object trennen. Die consequenteste Durchbildung

und eindringendste Vertiefung, und damit ihren Höhepunkt, erreichte diese Richtung in Kant, aber eben darum wurde auch in ihm vornehmlich die Unmöglichkeit klar, auf dem bisher eingeschlagenen Wege weiter zu kommen und zum Ziel zu gelangen. Eben die unerbittliche Schärfe, mit der er die Gegensätze herausgekehrt hatte, rief mit Nothwendigkeit das Streben nach Versöhnung derselben hervor. So kam es, dafs ebensosehr wie die ungeheure Tragweite der Kantischen Philosophie allseitig anerkannt wurde, ebensowenig man dabei als dem letzten Ergebnisse der Forschung stehen bleiben wollte, sondern dafs nunmehr das Streben nach einer synthetisch-organischen Weltanschauung zu der glänzenden Bewegung auf philosophischem Gebiete führte, deren Zeuge unser Jahrhundert war. Aber obwohl sich äufserst bedeutende Männer an der Lösung der Aufgabe betheiligten, so ist darüber doch kein Zweifel, dafs eine solche in allgemein befriedigender Weise nicht gelungen ist, ohne dafs es uns hier möglich ist, auf die Ursachen des Mifslingens einzugehen. Die Resultate jener Bewegung sind allerdings einzelnen Disciplinen, so z. B. der Rechts- und der Kunstphilosophie, in hohem Grade zu Gute gekommen, aber im Ganzen und Grofsen ist es keiner der verschiedenen Richtungen gelungen, sich zur allgemeinen philosophischen Ueberzeugung zu erheben. Unversöhnt und scheinbar unversöhnlich stehen sie noch heute einander gegenüber, die allgemeine Theilnahme aber hat sich mehr und mehr von der Philosophie abgewandt und so gewinnen selbst wirklich bedeutende Leistungen, an denen die Gegenwart reicher ist, als man oft meint, nicht den

allgemeinen Einfluſs, den sie verdienen. Wir können es nicht läugnen: auf die Zeit der lebhaftesten Thätigkeit, einer fast fieberhaften Anstrengung aller Kräfte ist ein Zeitpunkt der Abspannung gefolgt, aber wir haben deshalb nicht den mindesten Grund an der Zukunft unserer Wissenschaft zu verzweifeln. Die Stimmung einiger Jahrzehnte, die wir nach dem eben Gesagten durchaus erklärlich finden, ist für den grofsen Gang der Wissenschaft nicht im Mindesten mafsgebend; wenn wir in ihre Geschichte blicken, so stofsen wir öfter auf Klagen über den Verfall der Philosophie und bald darauf sehen wir trotzdem einen neuen Aufschwung, ein frisches, ungeahntes Leben. So glauben wir eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Philosophie zu vernehmen, wenn wir Kant in der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft klagen hören: „Jetzt, nachdem alle Wege (wie man sich überredet) vergeblich versucht sind, herrscht Ueberdrufs und gänzlicher Indifferentismus, die Mutter des Chaos und der Nacht der Wissenschaften“ sowie „Jetzt bringt es der Modeton der Zeit so mit sich, ihr (der Metaphysik) alle Verachtung zu bebeweisen und die Matrone klagt, verstofsen und verlassen, wie Hekuba: modo maxima rerum, tot generis natisque potens — nunc trahor exul, inops Ovid. Metam.“, und doch rief eben das Werk, dem diese Worte entlehnt sind, eine Bewegung in der Philosophie hervor, wie sie seit den Zeiten von Plato und Aristoteles nie gesehen war. So darf der jeweilig unbefriedigende Zustand der Philosophie nicht den Glauben an die Bedeutung der Wissenschaft selbst erschüttern, die ein nothwendiges Verlangen des menschlichen

Gemüthes, das Verlangen nach einer einheitlichen Welt- und Lebensanschauung, zu erfüllen bestrebt ist; ein solches Verlangen kann für einen gewissen Zeitabschnitt zurücktreten, aber es wird sich immer wieder geltend machen, und damit wird auch wieder die Philosophie in den Vordergrund des geistigen Lebens treten. Einstweilen aber kommt es für unsere Wissenschaft darauf an, in ernster Selbstprüfung und Besinnung sich über das Ziel zu orientiren, dem unsere Bemühungen zustreben müssen, und Muth und Kraft für die Lösung der uns gestellten Aufgaben zu sammeln. Dazu nun dürfte unserer Meinung nach eine wissenschaftliche Vertiefung in die synthetisch-organische Weltanschauung der beiden gröfsten alten Philosophen nicht unerheblich beitragen können, und zwar werden wir hier, insofern es sich in unserer Zeit um einen Aufbau der Philosophie auf Grund der positiven Wissenschaften, um gegenseitige Durchdringung des Philosophischen und exact Wissenschaftlichen handelt, Aristoteles seinem grofsen Lehrer voranstellen. Geist und Methode seiner Forschung können wir noch heute in manchen Beziehungen und auf den verschiedensten Gebieten zum Vorbild nehmen. Möge es mir hier, wo die Kürze der Zeit ein näheres Eingehen auf die Fülle des Stoffes verbietet, wenigstens gestattet sein, einen Punkt anzudeuten, in dem er mit der Eigenthümlichkeit seiner Geistesrichtung der neuern Wissenschaft ergänzend und fördernd zur Seite treten kann. Der synthetische Charakter seiner Weltanschauung hat zur Grundlage und Voraussetzung eine Universalität des Geistes und der Forschung, die

uns an Gegensätze und Kampf gewöhnten Neuern fast unbegreiflich erscheint. Er widmet den verschiedensten Gebieten dieselbe Theilnahme, erfüllt gleichmäfsig die verschiedenartigsten Anforderungen der wissenschaftlichen Untersuchung, bevorzugt nicht die Ergebnisse oder die Methode einer bestimmten Disciplin, um sie für das Ganze mafsgebend zu machen, sondern ist immer bestrebt, jedem das Seine zu geben und das Besondere als dienendes Glied in den Organismus des Ganzen einzufügen. Dafs wir in diesem Punkte weit hinter ihm zurückstehen, wer möchte es läugnen? Die Sonderung der einzelnen Disciplinen und die Ausbildung der Specialforschung innerhalb streng von einander abgegrenzter Gebiete hat allerdings erst den Aufschwung des wissenschaftlichen Lebens der Neuzeit ermöglicht, aber es entsteht dabei die Gefahr, dafs die besonderen Wege, welche die einzelnen Wissenschaften einschlagen, mehr und mehr auseinander führen, dafs die verschiedenen Disciplinen gegen andere Zweige der Erkenntnifs sich abschliefsen, dafs sie nur ihre Ergebnisse, nur die von ihnen ausgebildete Methode als berechtigt gelten lassen und also von dem beschränkten Kreise eines Gebietes aus das ganze Universum messen wollen. Wenn also, wie es leider noch immer häufig vorkommt, die einzelne Wissenschaft unbekümmert um alles, was draufsen liegt, engherzig den eigenen Standpunkt behauptet, so wird der Streit unvermeidlich und mit dem Streit erzeugt sich Hafs und Leidenschaft. Damit aber droht dem Forscher die Unbefangenheit der Untersuchung, der reine lautere Wahrheitssinn verloren zu gehen, die Wissenschaft droht zur Partei-

sache zu werden und damit ihre sittlich veredelnde und erhebende Kraft einzubüfsen.

Den in diesen Verhältnissen liegenden ernstlichen Gefahren entgegenzuarbeiten, dazu kann uns nun das Vorbild des Aristoteles in hervorragender Weise förderlich sein. Denn je mehr wir uns in ihn vertiefen, desto mehr erkennen wir, wie er in bewunderungswürdiger Weise Richtungen, die wir in hartem Kampf zu sehen gewohnt sind, gleichmäfsig anerkennt und in einem höhern Standpunkt zu versöhnen sucht. So vereinigt er in seiner Forschung die Richtung auf das Besondere mit dem Streben nach dem Allgemeinen. Was das Erstere anbetrifft, so haben selbst die entschiedensten Anhänger der rein inductiven Methode ihren Forderungen kaum einen kräftigern Ausdruck gegeben, als es Aristoteles thut. Nach seiner metaphysischen Ueberzeugung kommt nur dem Einzelwesen im strengsten Sinne Realität zu, und so ist die Beobachtung des Einzelnen für ihn der Quell aller Erkenntnifs; die Beweisführung aus der besondern Natur des Gegenstandes hat den unbedingten Vorzug vor der aus allgemeinen Gründen; jede einzelne Wissenschaft wird als ein geschlossenes Ganze ihrer eigenthümlichen Natur gemäfs behandelt. Ueberall zeigt Aristoteles diesen Sinn für das Besondere, überall sucht er auch das von der allgemeinen Regel Abweichende näher zu betrachten und zu erörtern — wie sich dies am bewunderungswürdigsten wohl in seiner Thierkunde zeigt —, wiederholt und eindringlich hebt er die Bedeutung des „Kleinen“ hervor*) und weist nach, dafs

*) Die Belege hierzu wie zum Folgenden wolle man suchen in

durch Nichtbeachtung desselben manche Irrthümer auf theoretischem und Mifsgriffe auf praktischem Gebiet verursacht seien. Wie er in der Politik die einzelnen Staatsverfassungen in den einer jeden von ihnen eigenthümlichen Vorzügen und Gefahren schildert, so untersucht er in den psychologischen Schriften die verschiedenen Thätigkeitsformen der Seele, zerlegt er im Organon das menschliche Denken in seine Elemente und untersucht die Combinationen derselben einzeln in ihrer Anwendung, erläutert er uns in der Rhetorik die verschiedenen Formen der Rede mit ihren mannigfachen Anforderungen. Ebenso hat er aber auch die verschiedensten Gebiete der Naturwissenschaft als selbstständiger Forscher durchmessen und namentlich auf dem des animalischen Lebens so eingehende und zugleich umfassende Beobachtungen gemacht, dafs die Forschung selbst bis zum heutigen Tage denselben noch immer nicht überall nachgekommen ist. Aber so sehr sich auch Aristoteles also liebevoll in das Einzelne vertieft, so verliert er sich doch nicht darin, getreu seiner metaphysischen Grundanschauung, dafs das Einzelne nur insoweit wesentliche Bedeutung und wissenschaftlichen Werth besitze, als es ein Allgemeines zum Ausdruck bringe, richtet er seinen Blick doch immer auf das Ganze, den Zusammenhang der Dinge, und ebensogrofs wie nun sein Vermögen war, sich fast in's Unendliche auszubreiten, ebensogrofs ist seine Kraft, den gewaltigen Stoff zusammenzufassen und zu beherr-

meinem allernächstens erscheinenden Werke über die wissenschaftliche Methode des Aristoteles.

schen. Ueberall ist er bestrebt, die einzelnen Erscheinungen zu Gruppen zu vereinigen und für diese durchgehende Kennzeichen und Regeln aufzufinden; er sucht, wo es irgend möglich ist, Reihen und Ketten zu bilden, in denen jedes Einzelne seine feste Stellung und damit einen bestimmten Werth erhält; er ist eifrig darauf bedacht, Analogien zwischen den verschiedenen Gebieten zu entdecken und also auch das äufserlich Ungleichartige durch ein inneres Band zusammenzuhalten, und so wird er der Schöpfer der vergleichenden Anatomie, die man mit Recht eine philosophische genannt hat. Durch alle einzelnen Wissenschaften aber führt er eine einheitliche Weltanschauung hindurch, deren gewaltigen Einfluſs wir verspüren, auf welchem Gebiet wir uns auch befinden mögen; es wird nicht hier etwas aufgestellt, was dort verworfen oder als gleichgültig bei Seite gelassen wird, sondern was von dem einen Gliede gilt, das gilt für das Ganze und damit auch für alle andern Glieder. Demnach sehen wir bei Aristoteles Philosophie und positive Forschung sich gegenseitig durchdringen und fördern, das Einzelne, rein für sich und ohne allgemeine Beziehung, hat keinen wissenschaftlichen Werth, das Allgemeine aber, das nicht auf dem sichern Fundament der Specialforschung ruht, ist inhaltsleer und ohne Frucht; erst in der Verbindung beider Elemente gedeiht ihm die Wissenschaft. Wenn daher Baco die Thätigkeit des bloſsen Empirikers mit der der Ameise vergleicht, die den Stoff nur zusammenträgt und ihn dann verwendet, die des einseitig dogmatischen Philosophen aber mit der der Spinne, die ihr Gewebe aus sich selbst hervorbringt, während er ein

Bild des wahren Forschers in der Biene erblickt, die den Stoff von auſsen her sammelt, aber ihn dann durch eigne Kraft umbildet und gestaltet, so dürften wir diese letztere Vergleichung wohl auf keinen Denker mit besserm Recht anwenden als auf Aristoteles. Auch insofern vereinigt er meist einander entgegenstehende Richtungen, als sein Streben gleichmäſsig auf die Erforschung des Wesens der Dinge geht als es sich der Erkenntniſs der verschiedenen Erscheinungsformen zuwendet. Er will nicht eher stehen bleiben, als bis er über die Mannigfaltigkeit der Erscheinung hinaus zu dem einheitlichen Kern vorgedrungen ist, und so legt er hervorragenden Werth auf die Begriffsbestimmung, welche jenen Kern uns enthüllen soll; seine Schriften sind daher reich an sachlich und formell bedeutenden Definitionen. Aber die Definitionen dürfen nicht eine bloſse allgemeine Erklärung oder wohl gar nur Umschreibung der vorliegenden Sache geben, sie sollen vielmehr die verschiedenen Eigenschaften und Aeuſserungen derselben aufzuhellen im Stande sein. Leisten sie das nicht, so betrachtet Aristoteles sie als verfehlt und als hinter einer bloſsen Aufzählung des Einzelnen zurückstehend, wer solche inhaltsleere Begriffsbestimmungen aufstelle, meint er, täusche sich selbst. Nach einer andern Richtung hin will er ferner formelle Reinheit und gesonderte Betrachtung der Wissenschaften mit steter Beachtung des real gegebenen Zusammenhanges der Dinge verbinden. Einerseits stellt er die Mathematik als Vorbild der wissenschaftlichen Forschung überhaupt hin, insofern sie das nicht Getrennte als getrennt behandle; und daſs diese Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der mathematischen Methode bei

ihm zur That wurde, zeigt nicht nur die von allem besondern Inhalt absehende specifisch mathematische Behandlung der Denkformen in der Logik, sondern der ganze Charakter seiner Forschung legt davon Zeugnifs ab. Die Trennung und gesonderte Ausbildung der einzelnen Disciplinen, sie war ja nur dadurch möglich, dafs die Betrachtung sich zunächst auf eine bestimmte Seite der Dinge beschränkte und eine Richtung zunächst rein für sich verfolgte; ferner zeigt aber die von aller Besonderheit absehende Behandlung der Begriffe von Zeit und Raum, Zweck und Bewegung in der Physik, das Streben in der metaphysischen Forschung das Sein an sich ohne seine vom begrifflichen Standpunkt aus zufälligen Bestimmungen zu erfassen, wie sehr die abstrahirende Richtung des Denkens Aristoteles wissenschaftliches Verfahren bestimmt. Aber sie führt ihn nicht zu dem Fehler, das begrifflich Gesonderte nun auch real zu trennen und damit den natürlichen Zusammenhang der Dinge zu verkennen. Wie ihm bei der Erläuterung der Denkformen immer die Beziehung auf das Sein vorschwebt, so behandelt er die Redeformen mit steter Rücksicht auf die Logik und Psychologie, so begründet er ferner die Staatslehre auf die Grundsätze der Ethik. Demnach bewahrt ihn bei aller formal reinen Ausbildung der Wissenschaften das Festhalten des realen Zusammenhanges der Dinge vor jedem Schematismus und Formelwesen, den Todfeinden eines gesunden wissenschaftlichen Lebens. Indem also Aristoteles verschiedenartige und oft einander entgegentretende Richtungen in seiner Forschung vereinigt, ist er eben dadurch zu einer unbe-

fangenen Auffassung und Werthschätzung der verschiedensten Standpunkte befähigt; weil er für alles ein offnes Auge und ein gleichmäfsiges Interesse hat, so kann er die Thatsachen der geschichtlichen Entwicklung objectiv und unparteiisch beurtheilen. Denn um unparteiisch zu sein, genügt nicht einfach der gute Wille, es gehört dazu die Kraft, die verschiedenen Standpunkte in sich aufzunehmen und sich dabei über ihre Einseitigkeit zu erheben, erst dann ist es möglich, sine ira et studio zu urtheilen und die Menschen und Dinge nicht zunächst zu lieben oder zu hassen, sondern sie vor allem zu verstehen. Wenn wir so die wahrhafte Unparteilichkeit als das Zeichen eines umfassenden und gewaltigen Geistes ansehen, so dürfen wir hier ein neues Blatt dem Ruhmeskranze des Aristoteles hinzufügen. Er spricht nicht blofs seine Absicht dahin aus, bei der Beurtheilung seiner Vorgänger nicht Partei, sondern Schiedsrichter zu sein, sondern er hat diesen Vorsatz auch wirklich durchgeführt, wie er denn, um nur ein Beispiel anzuführen, durch den Anschlufs an die ideale und dynamische Anschauung Platos nicht im mindesten gehindert wird, die positiven Verdienste des Atomistikers Demokrit um die exacten Naturwissenschaften rückhaltlos in ehrenden Ausdrücken anzuerkennen, während sich derselbe bei Plato auch nicht ein einziges Mal erwähnt findet. Ueberhaupt aber verhält Aristoteles sich nirgends einfach ablehnend oder schroff zurückweisend, es sei denn, dafs ihm eine sittlich verwerfliche Gesinnung entgegenträte. Sein Streben ist immer darauf gerichtet, jede geschichtliche Erscheinung ihrer Entstehung nach zu verstehen und in

ihrem Werthe unbefangen zu würdigen; selbst im Irrthum sucht er noch ein wahres Element oder doch ein berechtigtes Streben nachzuweisen. Charakteristisch aber für die Universalität seiner Geistesrichtung ist die Tendenz, den Irrthum auf Einseitigkeit zurückzuführen: zu zeigen, man habe dadurch gefehlt, dafs man etwas, was nur innerhalb einer bestimmten Sphäre und unter einschränkenden Bedingungen gelte, absolut genommen habe. Er selbst will dann die in ihrer Einseitigkeit sich gegenseitig aufhebenden Richtungen in einem höhern Standpunkt versöhnen, um also von dem nur relativ Richtigen zur absoluten Wahrheit zu gelangen. Erkannten wir also das durchgehende Streben des Aristoteles, sich über die Gegensätze zu erheben, so läfst sich eben dies, wie es zum Schlufs anzuführen verstattet sein möge, auch von der Theilnahme seines Gemüthes behaupten: sie ist bei aller Wärme doch eine durchaus gleichmäfsige. Während er in der Metaphysik diese Wissenschaft als die göttliche preist, die allein ihren Zweck lediglich in sich finde und daher allein frei genannt zu werden verdiene, spricht er in der Schrift über die Theile der Thiere in begeisterten Ausdrücken von den unsäglichen Freuden, die das Studium der Naturwissenschaften gewähre, und wendet er auf sie das Wort des Heraklit an „Tretet ein — auch hier sind Götter“, und andererseits zeigen in der Ethik die mit edler Begeisterung entworfenen und in grofsen Zügen ausgeführten Idealzeichnungen aus dem Gebiete des sittlichen Lebens, wie lebhaft auch hier das Gemüth betheiligt ist. Diese Allseitigkeit der Theilnahme hält beschränkte subjective Stimmungen

fern, nirgends tritt eine persönliche Vorliebe für die eine oder andere Auffassung hervor und beeinträchtigt die Unbefangenheit der Erörterung. So finden wir denn auch keine extremen Behauptungen, keine paradoxen Theorien, die bei allem äufserlich Blendenden doch gewöhnlich nur die schrankenlos geltend gemachte Subjectivität des Denkers verrathen. Aristoteles bewahrt stets jenes Mafs, das er so oft in seinen Schriften als Norm und Ziel hinstellt, und so könnten wir auch auf ihn die Worte Lessings anwenden: „Es ist das Vorrecht der Alten, keiner Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun.“ Indem also die Persönlichkeit des Denkers durchaus zurücktritt, scheinen die Thatsachen selbst zu einander in Beziehung zu treten, sich zu bekämpfen und zu verbinden; es ist eine Dialektik der Dinge, die uns anzieht und den Gedanken des Philosophen unterwirft. So kommt es*), dafs wenn wir einer Erörterung des Aristoteles bis zu Ende gefolgt sind, wir nicht nur überzeugt sind, die Meinung eines bedeutenden Mannes gehört zu haben, sondern uns des Gefühls nicht erwehren können, als sei nunmehr die Sache endgültig für immer entschieden. Wenn uns also die Aristotelische Philosophie ein Vorbild darin ist, uns von subjectiven Stimmungen und von allem Parteiinteresse möglichst frei zu erhalten und in reiner Liebe zur Wahrheit nur die Sache selbst zu wollen, so wird sie dadurch einer wahrhaft sittlichen Einwirkung fähig. Denn darin besteht ja eben der läuternde und ver-

*) s. Ueber die Methode und die Grundlagen der Aristotelischen Ethik. S. 15.

edlende Einfluſs der theoretischen Forschung, daſs sie uns dazu leitet, unser Streben über die Selbstsucht unseres Wesens, über alle persönlichen Interessen und Wünsche hinaus nur auf die Sache zu richten, daſs sie uns somit zu einer durchaus uneigennützigen Theilnahme, zu einem selbstlosen Streben heranbildet.

Diese eine Seite, auf die näher einzugehen uns hier vergönnt war, möge uns zum Beispiel dienen, wie die Aristotelische Philosophie noch immer auf die Wissenschaft einen förderlichen Einfluſs auszuüben vermag. Dabei ist es natürlich nicht im mindesten unsere Absicht, in scholastischem Geiste bei dem alten Philosophen auf Kosten der selbstständigen Forschung zu beharren; wir bleiben uns stets bewuſst, wie sich unsere Kenntniſs der Welt seitdem unermeſslich erweitert, wie sich unsere ethischen Begriffe geläutert und vertieft haben, wie verschieden die praktischen Aufgaben der Gegenwart von denen jener Zeit sind; wir wollen auch nicht die wissenschaftliche Methode des Aristoteles als unbedingt mustergültig hinstellen: die eigentlich philosophischen Disciplinen verlangen eine schärfere Analyse der Grundbegriffe, namentlich ein Auseinanderhalten der subjectiven und objectiven Elemente unserer Erkenntniſs, die Naturwissenschaften haben die Induction in Theorie und Praxis weit über Aristoteles hinaus fortgebildet, aber so sehr wir dies alles zugestehen — und nicht bloſs zugestehen, sondern unsererseits mit aller Entschiedenheit hervorheben —, so bleibt doch das unangetastet, was wir über die bleibende Bedeutung des Aristoteles gesagt haben. Die geschichtliche Betrachtung soll uns ja

eben lehren, an dem Wirken der groſsen Männer das Vergängliche und das Bleibende zu scheiden, möge jenes mit der Zeit vergehen, der es angehört, dieses vermag in ewigdauernder Gültigkeit immer neue Früchte zu tragen. Aristoteles aber bleibt darin auch durch den Wandel der Zeiten hindurch ein unerreichtes Vorbild, daſs er eine synthetisch-organische Weltanschauung auf Grund der sorgfältigsten Einzelnforschung durch die verschiedenen Wissenschaften durchgeführt hat; die Vertiefung in seine universale, die Gegensätze harmonisch vereinigende Geistesrichtung kann dazu beitragen, unsere Wissenschaft vor der Gefahr zu behüten, daſs ihre unbestreitbaren Vorzüge zu Einseitigkeiten und damit zu Schwächen werden; die gewaltige philosophische Kraft, die in seiner Persönlichkeit zur Erscheinung gekommen ist, sie kann unsere eigne Kraft stärken und unsern Glauben an die Zukunft unserer Wissenschaft befestigen. So erblicken wir in der jetzigen Blüthe des Aristotelischen Studiums eine durchaus erfreuliche Erscheinung und wünschen demselben namentlich auf den Universitäten, die zunächst zur Wahrung der wissenschaftlichen Tradition berufen sind, ein weiteres erfreuliches Gedeihen.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung (J. Reimer) in Berlin.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke).
Berlin, Marienstr. 10.